

Vorweihnachtliches in den badischen Hardtdörfern

Von Albert Hausenstein, München

Erstveröffentlicht: Badische Heimat 32 (1952 S. 1184 - 187

Die jetzt wieder verflossene Adventszeit fällt in die düstersten Tage des Jahres. Nichtsdestoweniger erfüllt sie uns mit festlicher Stimmung, weil sie zum Glanz und zur Freude von Weihnachten überleitet. Im Jahre 826, also vor mehr denn tausendeinhundert Jahren, wurde diese Festzeit dem kirchlichen Jahr eingefügt und fand rasch Zugang in die Herzen aller, wo sie auch heute noch ihren festen Platz hat.

Der Weihnachts- oder Christbaum, ein mit brennenden Lichtern und mannigfaltigen Gaben geschmückter Baum, der in germanischen Ländern heute fast überall auf dem Weihnachtstisch prangt, scheint auf die altgermanische Julfeier zurückzugehen. Schon in Jon Arnarsons „Isländischen Volkssagen“, gegen Ende des 9. Jahrhunderts n. Chr. entstanden, ist von einer heiligen Eberesche die Rede, die in der Julnacht, dem Fest der Wintersonnenwende, auf allen Zweigen voller Lichter strahlt, welche kein Wind zu löschen vermag. Ursprünglich scheint der brennende Baum als ein Symbol der zu Weihnachten neugeborenen Sonne und der Naturkraft gegolten zu haben. In den christlichen Zeiten wurde derselbe dann zum Sinnbild des neugeborenen Heils. Die im 19. Jahrhundert stark in Aufnahme gekommene, in den vorhergehenden Zeiten allerdings jedoch nur spärlich beobachtete Sitte der Ausschmückung einer richtigen deutschen Weihnachtstanne, verdrängt neuerdings immer mehr die sonst hauptsächlich in Südeuropa üblich gewesenen Krippen, Darstellungen der Geburt Christi mit den drei Weisen aus dem Morgenlande. Ja, seit dem Deutsch-Fran-

zösischen Krieg im Jahr 1870/71 hat dieser schöne Brauch der lichterstrahlenden Weihnachtstanne selbst in Frankreich immer mehr Fuß gefaßt. Die sog. „Christbescherung“, die man freilich fast nur in Deutschland und in den skandinavischen Ländern antrifft, hängt zwar, wie der Christoder Weihnachtsbaum, mit alt-heimischen Vorstellungen zusammen, fand aber in der christlichen Idee von Weihnachten einen geeigneten Anhalt, wodurch das ganze Fest außerdem noch die Bedeutung eines ausgesprochenen Kinderfestes erhielt, welche es jetzt noch in Deutschland hat.

In den Dörfern unserer badischen Hardt rings um Karlsruhe herum kam, wenigstens inso- weit als ihm die Rolle eines Geschenktages zufiel, das Weihnachtsfest ehemals zwar erst an zweiter Stelle. Das christliche Hauptfest war unstreitig Neujahr mit seinem besonderen Wahrzeichen, der überdimensionalen mürben Brezel, über welche später vielleicht einmal ausführlicher zu sprechen sein wird. Den alten Dorfbüchern von K n i e l i n g e n und Teutschne- reut zufolge sind Weihnachts- bäume in unserem Sinn seit ungefähr hundert Jahren dort- selbst nachweisbar, so daß wohl angenommen werden darf, daß dieser schöne Brauch auch in den übrigen Hardtgemein- den damals schon heimisch gewesen ist. Mit diesen Christbäumen hatte es bei den alten Knielingern und Neureutern indessen eine ei- gene Bewandnis. Das Bäumchen stand näm- lich nicht etwa so wie heute auf einem Tisch oder Stuhl, sondern es hing an einer Schnur vom Deckbalken der

Stube herab, mit seiner Spitze selbstverständlich nach oben. Der freihängende Stamm, der an seinem unteren Ende zugespitzt war, stak in einem großen, rotbackigen Apfel. Die Baumzweige waren geschmückt mit selbstgefertigten Papiersternen und -blumen, mit Zuckergebäck, Äpfeln, Feigen, so man welche hatte, mit knusperigen hausgebackenen Zimtsternen und bunten Kerzen aus Bienenwachs. In dem bald tausendjährigen L i e d o 1 s - heim behalf man sich, was hier eigens hervorgehoben sei, an Stelle einer Weihnachtstanne mit einer schön bebänderten — Zwiebel, welche man gleichermaßen von der Zimmerdecke herabbaumeln ließ. Keimte und grünte dann diese Zwiebel bis Neujahr, so war dies für heiratslustige Mädchen gewissermaßen ein Orakel, daß sie im kommenden Jahr unter die Haube kämen, während die älteren Semester beiderlei Geschlechts das Grünen des Zwiebelgewächses zugunsten ihres gesundheitlichen Wohlergehens deuteten.

Betrat man nun vor beiläufig einem Jahrhundert in irgendeinem Hardtdorf, mag es nun Spöck oder Linkenheim, Graben, Neureut, Eggenstein, Blankenloch, Bulach, Beiertheim, Daxlanden oder Schröck (das heutige Leopoldshafen) gewesen sein, in der Adventszeit gegen Abend eines der Bauernhäuser mit seinen sauberen, breiten Fachwerkgevierten auf einem soliden Kalksteinsockel mit den herrlichen, geschnitzten Eckpfosten, den Balkenköpfen und seiner hohen Giebelfront, dann strömte dem Besucher ein gar lieblicher, vorweihnachtlicher Duft entgegen, der dazu angehtan war, sein Herz höher schlagen zu lassen. Dieser Wohlgeruch aber kam von dem gutgeheizten Backofen her, in dem die köstlichen Erzeugnisse altbadischer Hausfrauenküchenkunst aufgereiht lagen, die ihrer Bestimmung harreten, während der Weihnachtsfeiertage von den Familienmitgliedern und deren Freunden verschnabuliert zu werden.

Man sah da, während einem vor „G'lust“ das

Wasser im Mund zusammenlief, Zuckerbrot in allen erdenklichen Formen und Gattungen, das sich langsam durch die Ofenglut bräunte. Vor allem aber durften die herkömmlichen „Springerle“, das leckere „Butterbackes“ und die sog. „Rahmstücke“ nicht fehlen. Ansonsten hätte man ja überhaupt nicht von einem richtigen Weihnachten mit allem Drum und Dran sprechen können. Zweihundertjährige Springerlemodel, darunter solche mit 36, ja sogar mit 48 wunderhübsch in Holz gegrabenen Bil-



dern, bedeuten selbst heute noch den sorgsam gehüteten Hausschatz mancher Hardtfamilie. Sie haben sich von den Ahnen auf die Kinder und bis auf unsere Tage vererbt. Sehr beliebt waren und sind heute noch die von bäuerlichem Kunstempfinden zeugenden Gebäckschablonen des Tannenbaums, des Pferdes, des dicken Müllers, des Soldaten usw., Model, die gleichermaßen auch von gesundem Volkshumor Zeugnis ablegen. Es darf hier vielleicht auch an den aus Linkenheim stammenden Springerlemodel vom „Herrn Bürgermeister“ erinnert werden, von dem mein Landsmann Arthur Hauer in seinem sehr ansprechenden und köstlich zu lesenden Aufsatz „Volkskundliche Streife durch die Hardt“ (erschieden in dem von dem verstor-

benen Schriftsteller Hermann Eris Busse in Freiburg i. Br. im Auftrag des Landesvereins „Badische Heimat“ 1928 herausgegebenen prächtigen Buch „Karlsruhe“) eine Abbildung bringt. Mir selbst ist übrigens aus meiner frühesten Karlsruher Jugendzeit auch noch eine ganze Menge derartiger Springerles- und Butterbackes-Model in lebhafter und wehmütiger Erinnerung, deren sich meine heute noch lebende, im 97. Lebensjahr stehende Mutter damals bediente, um ihren beiden Buben eine süße Freude „zum Christkindle“ zu bereiten. Ein Füllhorn, ein Blumenkorb, ein Nachtwächter und noch etliche andere dergestaltete Model spielen hierbei eine bedeutende Rolle. Gar manches ließe sich hierüber sonst noch erzählen!

Auch die alten badischen Lebkuchen sind gewissermaßen „genormt“ bzw. nach altbewährten Mustern hergestellt worden. Bedauerlicherweise aber sind diese von den ehrsamem Bäckern benutzten Lebkuchenmodel ziemlich selten, obwohl sie durch ihre Darstellungen oft einen beträchtlichen volkskundlichen Wert vertreten. In diese Kategorie gehört auch die ihrer Herkunft und Bedeutung nach geheimnisvolle, der menschlichen Gestalt in ihren Umrissen nachgebildete „Dampetei“, welche man in der Hardtgegend zu Weihnachten und häufig auch schon in den Vorwochen dieses Festes mit Vorliebe jungen Mädchen zu verehren pflegte, während für die Herren der Schöpfung ein mondähnliches Hefegebäck, „Bubenschenkel“ oder „Mutschel“ genannt, gebacken wurde. Diese beiden Erzeugnisse des Bäckerhandwerks, „Dampetei“ und „Bubenschenkel“, gehen ganz bestimmt in ihrer Entstehung auf uralte germanisch-heidnische Zeiten zurück. Die sprachliche Deutung ihrer Namen ist in tiefes Dunkel gehüllt.

Endlich darf auch die Brezel nicht vergessen werden. Heute noch pflegt man dieselbe in bestimmten Orten, z.B. in Blankenloch, an den vier Adventssonntagen in den Wirtshäu-

sern mit Karten oder Würfeln auszuspielen, wobei es sich mitunter um sehr umfangreiche Exemplare handelt. Dieses altdeutsche Gebäck von verschiedener Größe und mit sehr unterschiedlichen Zutaten, in Form eines Ringes, dessen Enden da, wo der Ring schließt, kreuzweise übereinandergebogen und an den entgegengesetzten Seiten des Ringes befestigt sind, sollen nach einigen Forschern als die Zauberbänder der altgermanischen Frauen wiederzuerkennen sein. Wieder andre leiten die sprachlich umstrittene Benennung dieses Gebäcks ab von „preciunculae“ (= Gebetchen) oder „pretiola“ (= kleine Belohnung), weil in der ersten christlichen Kirche Brezeln ein priesterliches Geschenk für Kinder, eine Belohnung für erlernte Gebete und ihre Form gleichzeitig eine Anleitung zum Beten gewesen sei, indem sie zwei zum Gebet verschlungene Hände darstellen sollten. Wieder andre sehen in der Brezel ein Zeichen des Kreuzes in einem Kreis als ein Symbol der Herrschaft der christlichen Kirche über den Erdkreis. Noch andre leiten das Wort ab von „bracellum“ (= Ärmchen) wegen der Ähnlichkeit der Brezel mit zwei ineinanderverschlungenen Armen. Endlich soll die Brezel das Sonnenrad des Fro oder Freyr bedeuten, der germanischen Lichtgottheit. Die vier Radspeichen in Kreuzesform versinnbildlichen die vier Jahreszeiten. Allmählich wurden diese Speichen alsdann zur Brezelform. Wie dem auch immer sein mag, soviel steht fest, daß dieses seltsame, ehedem besonders beim Frühschoppen allenthalben im Badnerland außerordentlich beliebte Gebäck gerade zur Zeit der Wintersonnenwende in der Hardt mit Vorliebe gebacken und gegessen wird.

Gewiß führt noch manches mehr oder weniger süße Gebäck selbst heutigentags in den uralten Heimstätten der badischen Hardt in der Verborgenheit sein Dasein. Alle diese herrlichen röschen Knusperigkeiten, welche anlässlich ihrer Herstellung den bezeichnenden vorweihnachtlichen Duft in den Häusern hervorzaubern, hier aufzuzählen, würde ent-

schieden zu weit führen. Es ist eine Binsenwahrheit: Neue Zeiten bringen auch neue Bräuche mit sich, und unsere Tage des „New look“, des Bubikopfes und des Radio können nicht Ideale verfolgen, wie sie den Zeiten von Anno dazumal, da Reifrock, Backenhäublein, der schwarzseidene Schurz und der schlichte „Kittel“ von gleicher Farbe, der „Peter“ mit seinen Horn- und Glasknöpfen, die Frauen aus Spöck, der lange blaue Tuchrock mit seinen protzigen Silberknöpfen, die lange schwarze Hose, der Vatermörder und der Dreispitz den

biederer Knielinger schmückten, nachahmenswert mochten erschienen sein.

Aber trotzdem . . . ! Mir will es fast so Vorkommen, als seien die Zeiten vor hundert und mehr Jahren, an unserem gegenwärtigen Dasein gemessen, um ein vieles köstlicher und lebenswerter gewesen. Nicht allein der Sprin- gerle, Lebkuchen, Dampeteis und Brezeln wegen...

*) Zur Erklärung der Wörter Bubenschenkel, Dampetei, Bretzel vergleiche Ernst Ochs, Badisches Wörterbuch S. 354, 412 f, 323.